

Die Summe aller Wahrheiten und Lügen

Ein Erfahrungsbericht zur geschichtswissenschaftlichen Biographie

Simon Karstens

I. Einleitung

Im Jahr 2001 berichtete die Literaturwissenschaftlerin Deirdre Bair, dass sie zu Beginn ihrer wissenschaftlichen Laufbahn davor gewarnt worden sei, sich mit dem Leben historischer Persönlichkeiten zu beschäftigen. Solch ein „akademischer Selbstmord“ würde jede Karriere beenden (Bair 2001). Biographie – so stellten es neben Bair auch andere Autoren in derselben Ausgabe der Zeitschrift „Literaturen“ dar – sei als Genre im Kreise der verschiedenen Fachwissenschaften dafür verrufen, sich am Massengeschmack zu orientieren und auf theoretische Reflexion und Innovation zu verzichten (Löffler 2001).

Ein Blick in aktuelle Fachzeitschriften zeigt, dass der Ratschlag, den Deirdre Bair einst erhielt, heute keine Gültigkeit mehr beanspruchen kann. Allein in der Ausgabe 2/2010 der Zeitschrift für historische Forschung werden fünf Biographien und zwei Sammelbiographien vorgestellt und rezensiert. Dies spiegelt wider, dass biographische Studien, nicht nur als Alterswerk und Schlusspunkt einer lebenslangen Beschäftigung mit einer historischen Persönlichkeit, sondern allgemein wieder ihren Platz unter den Darstellungsformen der Geschichtswissenschaft gefunden haben (Pyta 2009).

Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder Kritiker zu Wort meldeten. Sie rückten die Biographie als narrative Konstruktion in die Nähe zur Imagination und stellten daher ihren Nutzen für die (Geschichts-)Wissenschaft pauschal in Frage. Dieser Beitrag hat zum Ziel, die Kritik näher vorzustellen und eine Entgegnung in Form einer methodischen Variante des Genres anzubieten, die aus dem biographischen Forschungsprojekt „Lehrer, Schriftsteller, Staatsreformer – Die Karriere des Joseph von Sonnenfels 1733-1817“ hervorging.¹ Ihr Ansatzpunkt ist, den Lebensweg eines historischen Akteurs als Summe seiner sozialen Interaktionen zu analysieren und darzustellen. Die damit verbundenen Vorzüge und Beschränkungen werden im Folgenden ebenso thematisiert wie mögliche weitere Anwendungen innerhalb und außerhalb der Geschichtswissenschaft.

¹ Es handelte sich dabei um ein abgeschlossenes Dissertationsprojekt an der Universität Trier, das von der Studienstiftung des Deutschen Volkes gefördert wurde. Die Studie (Karstens 2011) wurde vor ihrer Drucklegung mit dem Förderpreis der Universität Trier und dem Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte (Bensheim) ausgezeichnet. Sie erhielt außerdem eine Anerkennung der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts.

II. Geschichtswissenschaftliche Biographie und ihre Kritik - ein Überblick

In Rückschau auf die letzten einhundert Jahre erscheint die historische Biographie auf den ersten Blick wie ein Fels in der Brandung, Kritik und zeitweiliger Ablehnung trotzend und seit dem neunzehnten Jahrhundert ihren Platz sowohl in Bestsellerlisten, als auch in akademischen Debatten behauptend. Somit könnte man den Eindruck gewinnen, die Erzählung des Lebens eines herausragenden, meist weißen westeuropäischen oder nordamerikanischen Mannes sei eine kontinuierlich als legitim angesehene Form, um Geschichte zu erforschen und zu vermitteln. Dieses Bild ist so einfach wie unzutreffend. Die moderne Biographie ist stattdessen eher das vorläufige Ergebnis einer ganzen Reihe von Diskussionen und Auseinandersetzungen, bei denen sich – zugespitzt auf die nachstehenden methodischen Überlegungen – folgende Entwicklungsschritte ausmachen lassen:²

Zum Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts ist eine wissenschaftlich und kommerziell starke Präsenz von Biographien historischer Persönlichkeiten zu beobachten. Die Autoren porträtierten ihre jeweilige Hauptperson – fast immer einen westeuropäischen Mann – meist als herausragenden Akteur, der seine soziale Umwelt prägte und erheblichen Einfluss auf die historische Entwicklung nehmen konnte.³ Ihr Stil war meist sehr narrativ, wobei sie der Balance zwischen dem Wirken des Individuums, seiner Gedankenwelt und seiner Verbindung zur sozialen Umwelt zentrale Bedeutung einräumten (Klein 2002, 7-14; Klein 2009, 426). Ihr wissenschaftlicher Anspruch stützte sich auf genaues Studium der Quellen, durch deren positivistische Aufbereitung die Wahrheit über das Leben der ‚großen Männer‘ herausgefunden und der Frage nachgegangen werden sollte, wie sie ‚Geschichte machten‘ (Engelberg/Schleier 1990, 198; Klein 2002, 6).

Schon damalige Historiker gerieten in Konfrontation mit der populärwissenschaftlichen Biographie, zu der das Verhältnis der akademischen Geschichtsschreibung bis heute angespannt geblieben ist (Runge 2009). Dabei lassen sich Differenzen erkennen, die noch immer aktuell sind – wie der Vorwurf, populäre Biographien würden durch bekannte Namen und die Befriedigung einer unsachgemäßen Neugier auf ‚private‘ Details lediglich kommerziellen Interessen dienen. Auch der Verweis auf mangelnde Wissenschaftlichkeit der Darstellung, der es an Anmerkungen und Nachweisen fehle, oder Kritik an der offenen Bevorzugung der Erzählleistung gegenüber der Rechercheleistung erscheinen dem heutigen Betrachter vertraut.

Damit kommt ein Spannungsverhältnis zwischen dem literarischen und wissenschaftlichen Anspruch zum Ausdruck, dem eine Biographie gleichermaßen ausgesetzt ist. Diese Nähe zur Literatur brachte ihr den Ruf einer Mischform ein und führte dazu, dass sie bereits im Übergang zu den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Darstellungsform in Kreisen der Fachhistoriker an Ansehen verlor.

2 Eine ausführliche Übersicht über die Entwicklung der Textgattung Biographie ist an dieser Stelle nicht möglich. Eine Einführung mit chronologischem Abriss bieten Klein 2002, Fuchs-Heinritz 2005 und Bödeker 2003. Hinzu kommen mehrere Beiträge in Klein 2009.

3 Darstellungen von weiblichen Akteuren waren zwar seltener, aber auch durchaus gebräuchlich. Hierbei wurden primär Frauen in den Blick genommen, die sich in männlich konnotierten Rollen, beispielsweise als Herrscherinnen, hervorgetan hatten. Ein im Vorhinein angenommenes Spannungsverhältnis zwischen Geschlecht und sozialer Rolle rückte dabei, oftmals in Bezugnahme auf intime Details, in den Mittelpunkt.

Dennoch verschwand die Biographie keineswegs vollständig aus der Wissenschaft, da ihr nicht nur einige Historiker die Treue hielten, sondern Autoren aus unterschiedlichen anderen akademischen Disziplinen sich ihrer kontinuierlich bedienten und dabei die Gewichtungen und Methoden ihres jeweiligen Faches einbrachten und bis heute einbringen. Diese ungebrochene Existenz ‚zwischen den Stühlen‘ führte dazu, dass eine interdisziplinäre Reflexion über Möglichkeiten und Grenzen des Genres bis in die 1990er Jahre kaum stattfand, obwohl zuvor vor allem von Seiten der Soziologie Kritik vorgebracht und theoretische Auseinandersetzungen angeregt wurden (Alt 2002, 23 f.).

Ein frühes Beispiel dafür ist der durch die Erfolge von biographischen Darstellungen in der Weimarer Republik begründete Vorwurf Siegfried Kracauers, dass es diesen Werken unabhängig von ihrer Wissenschaftlichkeit immanent sei, den behandelten Lebenslauf auf eine bestimmte Zielentwicklung hin zu konstruieren, ihn also einer Teleologie zu unterwerfen (Kracauer 1930). Nach Kracauer ist dieses Geschichtsbild eine Reaktion des Bürgertums auf das Bedürfnis, angesichts der Katastrophe des Ersten Weltkrieges und einer sich immer schneller modernisierenden und kollektivierenden Welt den Glauben an die Wirkungsmacht des Individuums und an einen Sinn des Lebens zu festigen. Die daraus folgende Fixierung auf den einzelnen Menschen als Mittelpunkt historischer Prozesse sei aber ein grundlegender Fehler, der die weitere Entwicklung von Literatur und Wissenschaft beschränke. Ausgehend von seiner Kritik, versuchte Kracauer als Alternative eine neue Form von Biographie vorzulegen, bei der das Individuum völlig in seiner Umwelt aufgehen sollte. (Kracauer 1937). In seiner Arbeit über Jacques Offenbach konzentrierte er sich dementsprechend darauf, den sozialen Raum Paris zu beschreiben und Offenbach mit ihm zu verweben. Diese Studie, die er selbst eine „Gesellschaftsbiographie“ nannte, blieb aber ohne Auswirkungen auf die Geschichtswissenschaft, da sie aufgrund ihres von Anmerkungen und Belegen freien Stils als ein eher literarisches Werk erschien (Klein 2009, 10; Bödeker 2003, 41; Alt 2002, 28 f.). Dennoch ist Kracauers Annahme, dass die Einbindung eines Individuums in seine soziale Umwelt als Mittel zum Erkenntnisgewinn weiter reicht als das Verständnis des Individuums allein, eine wichtige Grundlage für die hier vorgestellte methodische Variante.

Ähnliches gilt für die Überlegungen des Mediävisten Ernst Kantorowicz, der die Ansicht vertrat, dass zum Verständnis eines Individuums und seines besonderen Genies der Blick durch den Spiegel der Zeitgenossen unabdingbar sei (Raulff 2002, 63). Allerdings zog Kantorowicz auch posthum entstandene Mythen und Legenden als Mittel zum Erkenntnisgewinn über historische Akteure heran, wodurch er sich die Ablehnung vieler Fachkollegen zuzog (Fetz 2009, 26 f.).

So blieb die traditionelle Form der Biographie in den folgenden Jahrzehnten weitgehend unverändert, was sicherlich ein Grund dafür ist, dass sie in den 1960er Jahren im Zuge neuer wissenschaftlicher Entwicklungen an den äußersten Rand des geschichtswissenschaftlichen Repertoires gedrängt wurde. Damals setzten sich in Europa länderübergreifend sozial- und strukturgeschichtliche Fragestellungen durch, so dass das Individuum als Betrachtungsgegenstand an Bedeutung verlor (Moote 1999, 919; Gestrich 1988; Gradmann 1992; Berlepsch 1989). Das Leben des Einzelnen wurde als Ausdruck gesellschaftlicher Zusammenhänge gesehen, und seine Erforschung schien für die Suche nach diesen Zusammenhängen keine Erkenntnisse zu

versprechen. Dies ist der Kontext, in dem der eingangs genannte Ratschlag an Deirdre Bair verstanden werden kann.

Trotz dieser Entwicklung war das Interesse der Historiker an Biographien aber keineswegs völlig erloschen. Bereits Ende der 1970er Jahre suchte man neue Zugänge und Methoden, die im folgenden Jahrzehnt zu einer ersten Renaissance des Genres führten (Gestrich 1988). Man wandte sich von den ‚großen Gestalten‘ ab und den Randgruppen und Unterschichten zu. Sammelbiographien, die aus individuellen Lebensläufen Gemeinsamkeiten destillierten und dadurch das Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge beleuchteten, ergänzten das methodische Arsenal. Darüber hinaus verband sich die Biographie mit neuen Forschungsrichtungen wie *Gender Studies* oder Alltagsgeschichte. Allen diesen Entwicklungen ist gemein, dass das Individuum immer stärker in seiner Umwelt verankert wurde und nicht mehr als exzeptionelle Heldengestalt erschien, die einem Zeitalter ihren Stempel aufdrückt.

Zu beachten ist, dass sich das Genre während dieser in Deutschland relativ biographiefernen Zeit im angloamerikanischen Raum einer ungebrochenen Beliebtheit erfreute (Moote 1996, 912; Löffler 2001). Vom Grundgedanken der Verbindung des Individuums mit seiner sozialen Umwelt ausgehend, blieb dort die schon früher entwickelte „Life and Times of ...“-Biographie ein Erfolgsmodell. Darin werden aus dem Lebenslauf des Individuums gezielt epochenspezifische historische Elemente herausgearbeitet, die es ermöglichen, die Hauptperson gewissermaßen als Fenster in ihre Zeit zu nutzen. Dieser Ansatz ist vorbildlich für die neuere deutsche Biographie und auch für das hier vorgestellte Forschungsprojekt. Allerdings konstruieren die Autoren – obwohl die Interaktion zwischen Individuum und Umwelt von zentraler Bedeutung ist – auch hier primär eine in sich geschlossene Erzählung und ein singuläres Charakterbild.

Genau dies war für den französischen Soziologen Pierre Bourdieu Anlass einer fundamentalen Kritik, die in Deutschland gerade dann erschien, als die Biographie langsam in die Geschichtswissenschaft zurückkehrte (Bourdieu 1990). Er prägte darin das Schlagwort von einer „biographischen Illusion“, der alle Vertreter des Genres aufgesessen wären. Dabei handle es sich um den Irrglauben, dass ein sinnhafter Lebenslauf von Individuen vorhanden sei und als Erzählung aufbereitet werden könne. Die Aneinanderreihung von Stationen in chronologischer Reihenfolge und ihre Verbindung zu einer stringenten Erzählung, zu einer sich vollendenden Heldengeschichte, habe aber keine Aussagekraft, da sie nur auf Fragmenten basiere und weitgehend Imagination sei. Die Biographie als Lebenserzählung wird daher fächerübergreifend als eine Illusion entwertet. Mögliche Abhilfe sieht Bourdieu darin, das Leben eines Menschen durch eine Analyse des gesellschaftlichen Feldes zu erfassen, in dem jener sich bewegte. Ziel ist es dabei, die Verteilung und Wirkung unterschiedlicher Formen persönlichen Kapitals wie Vermögen, soziale Beziehungen oder kulturellen Status zu untersuchen und darüber hinaus zu erforschen, ob ein bestimmter Habitus das Wirken der Akteure in einem Feld prägt (Bourdieu 1983). Damit könne schließlich ein Individuum beschrieben werden, ohne sich dem Irrglauben an einen Sinn oder eine Teleologie des Lebens hinzugeben. Bourdieu blieb nicht bei der Theorie, sondern schritt – wie schon Kracauer zuvor – mit einer eigenen Biographie zur Tat. In einer Studie über Gustave Flaubert beschrieb er ein gesellschaftliches System, das er als Feld der Literatur bezeichnete und anhand dessen er die Auseinandersetzung von kulturellem und ökonomischem Kapital thematisierte. (Bourdieu 2001, 19-82; Bödeker 2003, 59;

Klein 2002, 75 f.) Dabei trat das Individuum Flaubert hinter die Analyse des ihn umgebenden Systems und seiner Gesetzmäßigkeiten zurück.

Ebenso wie bei Kracauer blieb die Reaktion weit hinter den Absichten des Kritikers zurück. In der Geschichtswissenschaft wurden die Anmerkungen kaum aufgegriffen und bekräftigten meist nur die schon früh im angloamerikanischen Raum verbreitete Tendenz, das Individuum im Kontext seiner Zeit zu verankern und nach Rahmenbedingungen zu fragen, die dessen Handeln bestimmten.

Daran änderten auch die Theorien des Poststrukturalismus und des *Linguistic Turn* nicht viel (Lambert 1995; Booth 1998; Goertz 2001). Vertreter dieser beiden Ansätze sahen – stark vereinfacht – die Biographie lediglich als ein Konstrukt ihres Verfassers an, da sie nur eine nach mehrfachen Wahrnehmungen und Interpretationen durch Zeitgenossen, frühere Forscher und den gegenwärtigen Biographen geschaffene Fiktion sei. Einen Anspruch auf historische Wahrheit dürfte demnach keine Arbeit erheben, egal wie sehr sie sich auf kritische Quellenarbeit stützt. Hierbei ist zwischen Fakten, wie einer Geburt oder einer Anstellung mit bestimmtem Gehalt, die keineswegs wegdiskutiert werden sollen, und der Beschreibung des Lebens durch einen Biographen zu unterscheiden. Während das Faktengerüst eines Lebens nicht angezweifelt wird, stellen diese Theorien die Legitimität des Verwebens von Fakten zu einer Biographie in Frage und entwickeln damit den Ansatz Bourdieus weiter.⁴

Aber auch hier blieb der Kritik der Erfolg versagt. Biographie blieb als Genre – speziell im populärwissenschaftlichen Bereich – bestehen und fand ab Mitte der 1990er Jahre auch in akademischen Kreisen wieder zunehmende Verbreitung. Allerdings waren damit durchaus Neuerungen verbunden, die Elemente der vorangegangenen Kritik aufgegriffen. So wurde zum einen akzeptiert, dass es keine singuläre Wahrheit bei der Interpretation eines Lebenslaufes gibt (Moote 1996, 916; Bödecker 2003, 52); zum anderen wurde die Rezeptionsgeschichte des Individuums einbezogen und die Frage gestellt, wie sich die kollektive Erinnerung an ein Individuum entwickelt und wie sich die dargestellte Persönlichkeit dabei verändert oder diese vielleicht auch neu erfunden wird (Turner 1993; Alpers, 1995).

Die derzeitige geschichtswissenschaftliche Biographie ist das Ergebnis der beschriebenen Abgrenzungsprozesse, der Auseinandersetzung mit Kritik und der Verbindung mit neuen Ansätzen und Methoden im Fach und darüber hinaus. Sie hat ihre Bedeutung demnach nicht einfach bewahrt, sondern in einem langwierigen Prozess wiedererlangt. Inzwischen sind Angehörige aller Bevölkerungsgruppen als Untersuchungsgegenstand an die Seite der weiterhin dominierenden männlichen und weiblichen Mitglieder der europäischen Dynastien getreten (Schweiger 2009). Ihre Lebenswege werden durch enge Verbindung der jeweiligen Hauptperson mit ihrer Umwelt und deren Rahmenbedingungen mit großem Gewinn in übergreifende Fragestellungen eingebunden (Alt 2002, 28-31; Bödecker 2003, 19-36; Klein 2002, 10-13). Somit werden in den Individuen wie in einer mikrohistorischen Studie größere Zusammenhänge erkennbar, die weiterführende und für andere Forschungsvorhaben anwendbare Erkenntnisse darstellen. Dies gilt besonders für Untersuchungen zu Räumen und Prakti-

4 Allerdings laufen diesbezügliche Diskurse parallel ab, so dass bereits vor Bourdieus Kritik Angriffe gegen das historische Individuum vorgebracht wurden. Als Beispiel sei hier auf Nye (1983) verwiesen, der in seiner *Anti-Biographie* „An Invented Self“ die Existenz eines gewissen Thomas Alva Edison bezweifelt und angesichts der Unmöglichkeit biographischer Wahrheit aus dem Individuum einen beliebig aufzuladenden Diskurszusammenhang macht.

ken sozialen Handelns, deren Ergebnisse, beispielsweise zu Sozietäten der Aufklärung (Zaunstöck 2003) oder zur Bedeutung von Korrespondentennetzwerken (Leuschner 2003) wiederum wichtige Grundlagen für die biographische Forschung im Allgemeinen und für die hier vorgestellte Untersuchung im Besonderen darstellen.

III. Überlieferung als methodische Herausforderung – der Fall Sonnenfels

Am Anfang des Forschungsprojektes stand das Interesse am Lebenslauf des Joseph von Sonnenfels (1733-1817), der zuletzt im neunzehnten Jahrhundert in Form einer klassischen Biographie porträtiert worden war.⁵ Bereits bei einer ersten Annäherung erwies sich Sonnenfels sowohl in seinen Tätigkeiten als auch in seiner Bewertung durch Zeitgenossen und Historiker als äußerst vielschichtige Figur. Er wuchs in Wien als Sohn eines konvertierten, aus Brandenburg stammenden Hebräischgelehrten auf und war einfacher Soldat, Buchhalter, Dolmetscher und Professor für Polizeywissenschaft an der Wiener Universität und den dortigen Adelsakademien. Er verfasste über drei Dutzend Monographien und populäre Wochenschriften und wurde Herausgeber, Redakteur, Theater- und Bücherzensor, Freimaurer und Illuminat und darüber hinaus erst Sekretär und schließlich Präsident der Akademie der bildenden Künste. Zugleich war er zunächst als Regierungs- und später als Hofrat über einen Zeitraum von vierzig Jahren und unter vier Monarchen an Reformen im Bildungs- und Polizeiwesen, im Straf- und Zivilrecht sowie in der Staatsverwaltung beteiligt.

In den Augen seiner frühen Biographen aus dem 19. Jahrhundert erschien er als herausragende Gestalt der österreichischen Aufklärung und ging als „Herkules des Geistes“ in biographische Lexika ein (Wurzbach 1877). Dies alles macht ihn zu einem klassischen Gegenstand für eine Biographie: Er ist Westeuropäer, männlich, im öffentlichen Leben seiner Zeit aktiv und nahm anerkannten Einfluss auf die historische Entwicklung.

Die Frage blieb, wie es ihm als Aufsteiger aus einer jüdischen Familie gelungen war, all das zu erreichen. Neugier weckten darüber hinaus ungewöhnliche Karriereprünge, wie sein in nur zwei Jahren erfolgter Aufstieg vom unbezahlten Jurapraktikanten zum Professor eines Faches, das er gar nicht studiert hatte. Hinzu kam im weiteren Verlauf seines Lebens immer wieder ein Spannungsverhältnis zwischen Sonnenfels' geringer offizieller Position und seinem immensen Erfolg dabei, sich selbst in neue Wirkungsbereiche einzubringen, politische Entscheidungen zu prägen und seine Ansichten gegen Widersacher durchzusetzen.

Dies alles deutet, wie Sonnenfels selbst in seinen Schriften anklingen lässt, auf inoffizielle Wege und Einflussmöglichkeiten hin, die anderen verschlossen waren. So bedankte er sich mehrfach bei Personen, die seine Karriere unterstützt und ihm geholfen hatten, seine Reformkonzepte umzusetzen. Diese Personen und die Interaktion Sonnenfels' mit ihnen waren also, so schien es, der Schlüssel zum Verständnis.

Die Umsetzung dieses Gedankens stieß im Zuge der Recherche jedoch schon bald an ihre Grenzen. Die Überlieferung zum Leben und Wirken Sonnenfels' ist durch einen Brand des Wiener Justizpalastes von 1927 schwer beeinträchtigt. Weder ein Nachlass noch eine Edition seiner Schriften oder Briefe liegt vor, und ein Großteil der

⁵ Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird im Folgenden auf Belege zum Lebenslauf des Joseph von Sonnenfels verzichtet, Sie finden sich in der Monographie Karstens 2011. Einen ersten Eindruck vermitteln auch der Sammelband Reinalter 1988 und eine Kurzbiographie im Anhang von Ogris 2005.

Aktenbelege über seine Tätigkeit in der Staatsverwaltung ist verbrannt. Nur Fragmente – manchmal im wörtlichen Sinne – sind erhalten, die aufgrund von Brandschäden zu zerfallen drohen und sich auf verschiedene Bestände verteilen. Ein Ausweg aus dieser noch immer bestehenden Problematik bot sich durch eine Fokussierung auf Sonnenfels' soziale Interaktionen. Nur dadurch, dass möglichst alle Personen und Behörden, mit denen er Kontakt hatte, ausfindig gemacht und deren Überlieferung auf Spuren von ihm durchsucht wurden, ließ sich die Quellenbasis erweitern. Recherche wurde so zur Detektivarbeit.

Schon bald stellte sich heraus, dass am Ende kein derart klares Bild von ihm entstehen konnte, wie es seine frühen Biographien gezeichnet hatten, denn seine Zeitgenossen beschrieben ihn gleichermaßen als Helden und Schurken wie auch als Genie und Hochstapler. Doch nicht nur Widersprüche zwischen den Wahrnehmungen anderer, sondern auch zwischen deren jeweiliger Sichtweise, der Selbstdarstellung Sonnenfels' und den überlieferten Fakten seines Lebens in den Wiener Behörden wurden erkennbar. So schrieb er in einem Brief an einen seiner Studenten, dass er seinen Ruf auf die Professur für Polizeywissenschaft im Jahr 1763 allein aufgrund seiner herausragenden Fähigkeiten erhalten habe, die er bei einer Probearbeit an den Tag gelegt habe. Eine Überprüfung der Akten der zuständigen Behörden zeigt jedoch, dass ein einflussreicher Gönner Sonnenfels bei der Herrscherin Maria Theresia empfahl. Sie ordnete daraufhin ein Berufungsverfahren mit ihm als einzigem Bewerber an und teilte den Dienststellen, die einigen seiner Probestücke durchaus skeptisch gegenüberstanden, mit, sie wünsche trotz aller Kritik, dass der neue Lehrer noch im nächsten Semester mit dem Unterricht beginne.

Solche und zahlreiche weitere Widersprüche hatten zur Folge, dass sich eine ganze Vielzahl von Sichtweisen auf Sonnenfels' Lebenslauf in Quellen belegen ließ, von denen keiner – auch nicht seiner eigenen – pauschal Vorrang eingeräumt werden konnte. Somit wurden nicht einer, sondern verschiedene ‚Sonnenfels‘ erkennbar. Dies widersprach dem ohnehin mehrfach kritisierten Ansatz einer klassischen Erzählung des Lebens, zumal eine Verifizierung oder Falsifizierung aller Aussagen aufgrund der lückenhaften Quellenlage nicht möglich war.

IV. Von der Problemstellung zur methodischen Variante

Aus der Quellenlage ergab sich die methodische Konsequenz, alle überlieferten Nachweise für Kommunikationen, Wahrnehmungen, Bewertungen und Handlungen gleichberechtigt zu berücksichtigen, die eine Verbindung zwischen Sonnenfels und seinen Zeitgenossen – seien es Individuen oder Gruppen von Akteuren – herstellen, und den Lebenslauf als deren Summe zu beschreiben.⁶ Darunter fallen nicht nur direkte *Face-to-Face*-Kontakte, sondern auch indirekte Verbindungen wie die zeitgenössische Rezeption seiner Werke, sofern sie an einen bestimmten anderen Akteur gebunden werden kann und Niederschlag in Quellen gefunden hat.⁷ Für die Gesamt-

6 Diese Schlussfolgerung ist angelehnt an Bödeker 2003, 37 f.; Pappi 1987, 17 und Bourdieu 1983, 190; in der Soziologie ist die Untersuchung sozialer Netzwerke ein gängiges Verfahren zur Bestimmung der Handlungsmöglichkeiten einer Person. Vgl. exemplarisch Melbeck 2004, 99.

7 Damit geht dieser Ansatz über die klassische Einbindung eines Individuums in soziale Netze unmittelbarer Interaktion hinaus, wie sie beispielsweise Schoppa (2004) als Methode zum Verständnis außereuropäischer Akteure in stark kollektivistischen Gesellschaften empfiehlt.

heit aller Handlungen, die Beziehungen herstellen, findet hier der Terminus „soziale Interaktion“ Verwendung. Hiervon sind die „sozialen Beziehungen“ abzugrenzen, die als Verhältnis von Akteuren aus Interaktionen resultieren und sich in ihnen manifestieren.

Diese Interaktionen und Beziehungen, die ein bereits bekannter Baustein der Biographie unter mehreren waren, rückten nun in den Mittelpunkt sowohl der Erforschung als auch der Darstellung, um so alle divergierenden Fremdwahrnehmungen und Selbstdarstellungen erfassen zu können. Eine Beschränkung auf eine bestimmte Quellengattung, eine einzige Form der Interaktion oder einen Typus sozialer Beziehungen, wie sie in der Geschichtswissenschaft im Umgang mit spezifischen Fragestellungen üblich ist, hätte dem gesamtbiographischen Interesse widersprochen. Dass durch diese offene Forschungsperspektive dem Problem mangelnder Quellen erfolgreich entgegen gewirkt werden konnte, zeigt sich in der Entdeckung neuer Wirkungsbereiche und Beziehungen Sonnenfels', die sich früheren Autoren nicht erschlossen haben. Solche Erfolge dürfen aber nicht zu der Illusion führen, dass es möglich sei, eine vollständige Biographie zu schreiben. Auch die Summe aller Informationen die Sonnenfels oder seine Zeitgenossen hinterlassen haben, ist – wie bei allen historischen Akteuren – immer noch ein unvollständiges Puzzlebild (Fetz 2009, 106).

Diese Problematik leitet dazu über, einen Bezug der hier skizzierten Zugangsweisen zur eingangs genannten Kritik am Genre Biographie und dessen neueren Entwicklungen herzustellen. Zahlreiche Werke können als Beweis dafür dienen, dass es durch die Untersuchung sozialer Interaktionen eines Individuums möglich ist, es mit seiner Umwelt zu verweben und weiterführende Zusammenhänge aufzuzeigen, die über das Einzelschicksal hinausgehen. Führt man diesen Gedanken weiter und verzichtet entsprechend der soziologischen Kritik auf ein in sich geschlossenes Charakterbild und darauf, die Frage „Was war das für ein Mensch?“ zu beantworten, so kann man das Individuum stattdessen als Summe aller in Interaktionen bekleideten Rollen, aller Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung erfassen. Auf diese Weise wird einer teleologischen Interpretation des Lebens als sich erfüllende Heldengeschichte entgegengewirkt. Statt des Charakters steht der Lebenslauf im Zentrum, der als ein realisiertes von mehreren möglichen Ergebnissen derjenigen Interaktions- und Wahrnehmungsprozesse beschrieben werden muss, die einen Niederschlag in Quellen gefunden haben.

Diese notwendige Beschränkung des Historikers auf die Überlieferung hat zur Konsequenz, dass bestimmte Interaktionsformen wie Briefwechsel oder protokollierte Sitzungen in Kommissionen häufiger als andere in den Blick genommen werden. Interaktionen ohne eigene Schriftlichkeit wie Gespräche zwischen Ehepartnern können hingegen nur unter quellenkritischem Vorbehalt berücksichtigt werden, wenn sie in indirekter Form – beispielsweise in Briefen an einen Dritten oder Tagebüchern – erwähnt werden. Ebensolche Sorgsamkeit ist beim Umgang mit potentiell genutzten Beziehungen geboten. Hierunter wird verstanden, dass beispielsweise im Falle einer positiven Behördenentscheidung über einen Antrag Sonnenfels', auch dann auf seine nachweislichen Beziehungen zu Mitgliedern der zuständigen Kommission verwiesen wird, wenn eine auf die konkrete Entscheidung bezogene Interaktionshandlung nicht nachvollzogen werden kann. Diese potentielle Nutzung einer Beziehung darf aber nicht als Tatsache präsentiert, sondern nur als eine mögliche, quellengestützte Erklärung für das nachgewiesene Ergebnis vorgebracht werden.

Durch Kombination der genannten Elemente lassen sich soziale Mechanismen erfassen, die für das Verständnis kausaler Zusammenhänge eines Lebenslaufes von zentraler Bedeutung sind wie Unterstützungs- und Konkurrenzverhältnisse, die den Erwerb oder Verlust von Einfluss in sozialen Wirkungsbereichen erklären können. Der Nachweise von Kausalität darf aber nicht dazu führen, Widersprüche und Zufälle als prägende Aspekte des Lebenslaufes zu vernachlässigen, die ebenso ihre Spuren in den Quellen zur sozialen Interaktion des Individuums hinterlassen können.

Die hier skizzierte Abhängigkeit von der schriftlichen Überlieferung birgt noch eine weitere erhebliche Einschränkung in sich, welche ebenfalls der berechtigten Kritik Kracaurs und Bourdieus an der Konstruktion eines in sich geschlossenen Individuums aus bloßen Fragmenten seiner Existenz Rechnung trägt. Die sogenannte innere Biographie, die Betrachtung des Charakters und der mentalen Entwicklung der Hauptperson, kann nur berücksichtigt werden, wenn sie sich in sozialer Interaktion in Quellen manifestiert hat.⁸ Sonnenfels' mutmaßlicher Charakter darf nicht wie in älteren Darstellungen als Erklärung für sein Verhalten herangezogen werden, um Lücken in der Überlieferung zu füllen (Schwalm 1980). Die Frage, welche innere Motivation einen Menschen vor mehreren hundert Jahren zu einer bestimmten Entscheidung brachte, öffnet Spekulationen Tür und Tor. Sie kann zwar, sofern sie durch Quellen fundiert ist und als Diskussionsangebot vorgebracht wird, das Verständnis der Vergangenheit bereichern, darf aber nicht dazu führen, heutige Konzepte von Individualität, Psychologie und Philosophie aufgrund fragmentarischer Überlieferung zu benutzen, um dort Wahrheitsansprüche anzumelden, wo Historiker keine Wahrheit finden können. Dies bedeutet zwangsweise auch den Verzicht auf psychohistorische Argumentationen, die bei einer fragmentarischen und überaus heterogenen Quellenlage generell von fraglichem Nutzen sind. (Rollyson 2002).⁹

Der Verzicht auf dieses wesentliche Element einer klassischen Biographie und damit auf den Anspruch, einen Menschen in seinem Denken und Handeln als Einheit beschreiben zu wollen, stellt einen Bruch mit dem Genre dar. Aus diesem Grund wird im Folgenden statt ‚Biographie‘ die Bezeichnung ‚biographische Studie‘ verwendet. Deren Zweck ist es, den Lebensweg Sonnenfels' als Summe von Selbstdarstellung, Interaktionen und einer durch Zufälle ebenso wie durch kausale Zusammenhänge immer wieder neu definierten Stellung in sozialen Beziehungen zu verstehen. Seinen Charakter zu zeichnen und für den Leser empathisch erlebbar zu machen bleibt hingegen weiterhin eine Aufgabe für Biographien im klassischen Sinn. Damit konzentriert sich die ‚biographische Studie‘ auf die Anregung Wilhelm Diltheys: „Das Individuum ist nur der Kreuzungspunkt der Kultursysteme, Organisationen, in die sein Dasein verwoben ist“ (Dilthey 1992, 251).

8 Damit tendiert die Studie zur paradigmatischen Biographie, die sich durch Betonung von Individuum und Umwelt von der syntagmatischen unterscheidet, bei der Individuum und Werk im Mittelpunkt stehen. Vgl. Klein 2009, 202.

9 Für die hier konzipierte netzwerkbasierte Biographie ist die psychohistorische Methode relativ ungeeignet, da sie das autonom handelnde Individuum in den Fokus nimmt und seinen Wertungen und Wahrnehmungen ein Primat zur Erklärung einräumt.

V. Das Leben als Interaktion in Netzwerken – Ausgestaltung der Methode und der Weg zur Darstellung

Um diese Idee in die Tat umzusetzen, war es zunächst notwendig, ein System in die zahlreichen Quellen zu bringen, die in den Wiener Archiven gefunden wurden. Es galt, die aus den vielfältigen nachgewiesenen Interaktionen hervorgegangenen sozialen Beziehungen zu kategorisieren und, sofern vorhanden, ihre Zusammenhänge aufzuzeigen (Hanuschek 2009, 13 f.). Hierfür bietet die soziologische Netzwerkforschung eine Reihe von Anregungen.

Grundlegend ist anzumerken, dass der Begriff ‚Netzwerk‘ in der Soziologie zwar unterschiedlich definiert werden kann, im Allgemeinen aber analog zu seiner vielfältigen Verwendung in verschiedenen wissenschaftlichen und populären Kontexten eine spezifische Menge von Beziehungen zwischen sozialen Akteuren bezeichnet (Hollstein, 2001, 45; Pappi 1987, 13; Jansen 2006, 11-15). Netzwerke werden in der Soziologie in unterschiedlich operationalisierter Methodik meist gegenwartsbezogen anhand von Interviews untersucht, wobei allen Akteuren ein grundlegend sinnhaftes Handeln unterstellt wird, das ihnen selbst nicht bewusst sein muss (Hollstein 2001, 44 f.).¹⁰ Als Ergebnis entstehen einzelne oder eine Reihe von Momentaufnahmen sozialer Beziehungen. Eine solche Untersuchung kann quantitativ oder qualitativ erfolgen, wobei letztere Methode exemplarisch einzelne Akteure oder ein einzelnes Netzwerk in den Fokus nimmt und somit Anknüpfungspunkte zur historischen Biographie bietet (Flick/Kardorff/Steinke 2000, 14 f.). Dies wird dadurch bekräftigt, dass die qualitative Analyse aufgrund ihrer Konzentration auf die Netzwerkpraxis bestimmter Subjekte und ihres interpretativen Charakters besonders für die Untersuchung bisher unerforschter oder seltener sozialer Phänomene verwendet wird (Hollstein 2006, 20). Eine der dabei angewendeten Kategorien zielt speziell auf die Beziehungsstrukturen zwischen einem zentralen Akteur, Ego, und seinen verschiedenen Kontaktpersonen, genannt Alteri. Die Analyse solcher egozentrierten Netzwerke, mit der unter anderem Machtstrukturen in sozialen Systemen erklärt werden, erscheint dementsprechend auch als möglicher Zugang zum Verständnis von Sonnenfels‘ Karriere. (Jansen 2006, 65-69, 79 f.; Hollstein 2001, 46; Melbeck 2004, 97-100; Burt 1992; Baumgarten/Lahusen 2006, 177).

Allerdings können unmöglich sämtliche Beziehungen Sonnenfels‘ ohne weitere Kategorisierungen in ein einzelnes egozentriertes Netzwerk zusammengeführt werden, da sie nicht gleichzeitig existierten, sondern sich abwechselten, ersetzten oder aufeinander aufbauten. Ihre Einteilung in mehrere stets auf den zentralen Akteur bezogene Netzwerke, die sich räumlich, zeitlich, formell oder personell voneinander abgrenzen lassen, ist daher empfehlenswert. Zugegebenermaßen ist auch diese Strukturierung ein retrospektives Konstrukt, sie kann aber an eine Faktenbasis wie Sonnenfels‘ Berufung an die Wiener Universität, seinen Eintritt in eine Freimaurerloge oder Ähnliches gebunden werden und geht damit nicht von einer im Vorhinein angenommenen Relevanz für einen teleologischen Lebensweg des Individuums aus. Überschneidungen zwischen verschiedenen Netzwerken lassen sich zwar minimieren, sind

10 Obwohl die Motive des sinnhaften Handelns den Akteuren selbst verschlossen bleiben können, geht die soziologische Forschung davon aus, diese gerade in Hinblick auf Mechanismen der Verarbeitung der sozialen Interaktionen nachvollziehen zu können, vgl. Hollstein 2006, 16-18 und Flick/Kardorff/Steinke 2000, 18.

jedoch nicht vermeidbar, da Sonnenfels beispielsweise mit derselben Person gleichzeitig an der Wiener Universität und innerhalb einer Kommission der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei interagierte. Gerade in der genauen Betrachtung solcher Schnittmengen liegt aber eine Gelegenheit, nicht nur Aussagen über die Bedeutung von Akteuren in spezifischen Netzwerken, sondern für den gesamte Lebensweg eines Individuums zu machen und Erkenntnisse über ihre Einflussmöglichkeiten zu gewinnen.

Insgesamt bedeutet dies, dass Sonnenfels' Leben in Bündeln sozialer Interaktionen betrachtet wird, die auf bestimmte Wirkungsbereiche wie die Wiener Universität oder eine Freimaurerloge bezogen sind. Für die Anordnung dieser Netzwerke empfiehlt es sich, die Chronologie des Lebenslaufs zu nutzen. Dies hat den Vorteil, dass in jedem einzelnen Fall Sonnenfels' bisherige soziale Vernetzung und die durch das neue Netzwerk entstehenden Veränderungen im Beziehungsgeflecht erfasst und dargestellt werden können. Außerdem weist die Studie somit in ihrem Aufbau Ähnlichkeit mit einer klassischen Biographie auf und ist damit für Leser leichter nachvollziehbar.

Bei der Untersuchung der einzelnen Netzwerke kann auf Leitfragen und Erfahrungen der soziologischen Netzwerkanalyse zurückgegriffen werden, wenn auch eine direkte Umsetzung der Methodik nicht möglich ist. Dagegen sprechen einerseits die heterogene und stellenweise fragmentarische Quellenbasis und andererseits die Länge des betrachteten Zeitraums.¹¹ Dennoch können einige Gesichtspunkte für eine systematische Untersuchung übernommen werden, deren Anwendung es erlaubt, die Netzwerke selbst zum Betrachtungsgegenstand zu machen und aus der Perspektive des Individuums heraus allgemeine Schlussfolgerungen über Methoden sozialer Interaktion und Wege politischer Einflussnahme zu ziehen. Jene Ergebnisse könnten dann, wenn die Quellenlage es erlaubt, durch Vergleiche verschiedener Netzwerke für unterschiedliche sozial-, kultur- und gesellschaftsgeschichtliche Fragestellungen nutzbar gemacht werden.

Grundlage der systematischen Betrachtung eines zuvor abgegrenzten Netzwerkes ist die Untersuchung strukturbezogener Faktoren, worunter die Rahmenbedingungen oder Regeln verstanden werden, denen es unterliegt. (Hollstein 2001, 15 f.; Hollstein 2006, 14; Lenger 2005). Dies bedeutet, dass zum einen seine Größe, also die Zahl seiner Akteure, zum anderen seine Dichte, also die Häufigkeit von Kontakten der Akteure untereinander, beschrieben wird. Hinzu kommt die Beschreibung der darin üblichen Formen der Interaktion. Unter Verwendung dieser Informationen können dann Zentralität oder andersgeartete hierarchische Strukturen im Netzwerk gesucht und beschrieben werden, die sich in asymmetrischer Verteilung der Beziehungen, ungleichen Formen der Interaktion oder unterschiedlicher Verfügungsgewalt über Ressourcen erkennen lassen. (Holzer 2006, 38-48, Jansen 2006, 132-138). Im Falle einer Asymmetrie speziell bezüglich der Verfügbarkeit von Ressourcen innerhalb des Netzwerkes kann dann meist Konkurrenzverhalten beobachtet werden, bei dem neue hierarchische Strukturen entwickelt oder bestehende bekräftigt werden. Anhand dieser

¹¹ Da die Netzwerkanalyse primär auf die Abbildung eines bestimmten Zeitpunktes anhand homogener Datensätze zielt, würde ihre Anwendung für eine biographische Studie eine ganze Reihe von Untersuchungen innerhalb jedes einzelnen Netzwerkes bedeuten, um die sozialen Beziehungen in gewissen zeitlichen Abständen zu erfassen. In solchen Momentaufnahmen läge zugegebenermaßen eine Chance, Entwicklungen wesentlich genauer abzubilden als in einer zusammenfassenden Schilderung. Dies ist aufgrund der lückenhaften Überlieferung jedoch nicht möglich.

Informationen, deren Erwerb selbstverständlich von der Quellenlage abhängig ist, kann das Handeln eines zentralen Akteurs später eingeordnet und im Kontext verschiedener Netzwerke verglichen werden.

Für den Historiker bestehen hier weitreichende Parallelen zur wohlbekannteren Aufgabe, die Vorgeschichte und Rahmenbedingungen darzustellen, in denen ein Netzwerk existiert. So müssen, um beispielsweise Sonnenfels' soziale Beziehungen im Kreis der Wiener Schriftsteller und Verleger verstehen zu können, zunächst schlaglichtartig Produktionsbedingungen, gängige Publikationsformen, einflussreiche Verleger, gesetzliche Rahmenbedingungen, Eigenschaften des Marktes, erfolgreiche Autoren und Ähnliches beschrieben werden. Eine besondere Bedeutung kommt dabei den mit Sonnenfels verbundenen Akteuren zu, deren Einflussmöglichkeiten und soziale Stellung ebenfalls erarbeitet werden müssen (Hollstein 2006, 14). Nur in Bezug auf diesen Hintergrund können Fragen darüber beantwortet werden, wie Sonnenfels sein schriftstellerisches Netzwerk aufbaute, wie er darin agierte, wie er wahrgenommen wurde und wie sich seine Stellung dadurch veränderte.

Dies bedeutet, dass Sonnenfels in jedem Kapitel der Studie gewissermaßen als ein Brennglas fungiert, durch das man die Bereiche seiner sozialen Aktivität aus der Nähe betrachten kann. Damit folgt die Studie den Anregungen Kracauers und Bourdieus, ohne aber das Individuum völlig in seiner Umwelt aufgehen zu lassen, denn im Fokus seiner Netzwerke und Interaktionen werden historische Zusammenhänge nachvollziehbar.

Hierfür ist es allerdings unumgänglich, jedes Netzwerk in sich geschlossen darzustellen, um Entwicklungen und Veränderungen erkennen zu können. Dies zieht im Laufe der Darstellung mehrere Brüche mit der generell verfolgten biographischen Chronologie nach sich, da beispielsweise Sonnenfels sein Netzwerk an der Wiener Universität vor seinem kurzzeitigen Engagement in einer Freimaurerloge begründete und es darüber hinaus fortführte.¹² In solch einem Fall müssen durch kurze Hinweise die Verbindungen und Wechselwirkungen herausgestellt und die Beschreibungen punktuell miteinander verbunden werden.

Mit der Untersuchung der einzelnen Netzwerke und ihrer Überschneidungen ist außerdem die Beantwortung der eingangs gestellten Frage verbunden, wie es Sonnenfels gelang, seine Interessen gegen andere Akteure durchzusetzen oder warum er jenen manchmal unterlegen war. Auch hierfür bietet die soziologische Netzwerkforschung verschiedene Erklärungen an, die von den oben genannten Eigenschaften eines Netzwerks abhängig sind und im Laufe der Darstellung fallweise geprüft und ergänzt werden können (Jansen 2006, 163-181; Burt 1992). Erstens können simple Zweierbeziehungen zu Personen, die über Ressourcen wie Geld, Status, Beziehungen oder politischen Einfluss verfügen, einem Individuum helfen, seine eigenen Ziele zu erreichen. Dies wird gängiger Weise als Patronagebeziehung bezeichnet. Zweitens kann für jemanden wie Sonnenfels durch gleichzeitige Unterstützung mehrerer anderer Akteure mit einer im Verhältnis zu ihm gleichen oder schwächeren Machtposition seine eigene verbessert werden. So gaben ihm seine Studenten und einige Kollegen an der Universität Rückhalt in akademischen Disputen und im Streit um Forschungsmittel oder die Gestaltung seines Studienfaches. Drittens kann ein Individuum durch

¹² Brüche mit der Chronologie bieten auch eine Chance, biographischer Teleologie entgegen zu wirken, vgl. Alt 2002, 29 f.

Kontakte zu verschiedenen, miteinander nicht bekannten Personen in einem oder mehreren Netzwerken gewissermaßen als Vermittler von Beziehungen tätig werden und so strukturelle Lücken zwischen Akteuren oder Netzwerken nutzen. (Holzer 2006, 46 f.). Daraus folgt oftmals viertens, dass neue bisher fremde Akteure gezielt den Kontakt zu ihm suchen, weil sie auf seine Unterstützung hoffen.

Durch Kombination dieser Faktoren wurde Sonnenfels, wie im Fall seiner Tätigkeit an der Wiener Universität besonders deutlich erkennbar ist, vom Gefolgsmann einer einflussreichen Persönlichkeit zu einem Patron mit einem System von Klienten. War er zu Beginn noch von wohlwollenden Gönnern abhängig, die ihn an der etablierten Hierarchie vorbei in Amt und Würden brachten, so schuf er schon bald Verbindungen zu anderen Professoren und einigen seiner Studenten, die später selbst Karriere in Wissenschaft oder Verwaltung machten. Zunächst noch als Verbindungsmann zu seinen Gönnern gefragt, verfügte er bald über ein Netzwerk, das ihm ermöglichte, auch nach deren Tod oder Versetzung langfristig eine führende Rolle einzunehmen. Immer neue Akteure suchten daraufhin seine Nähe, die ihm auch über den Wirkungsbereich der Universität hinaus Einflussmöglichkeiten eröffneten.

Ein Vergleich dieser Entwicklung mit anderen Netzwerken erlaubt es schließlich, die sozialen Beziehungen eines zentralen Akteurs wie Sonnenfels in gesamtbiographischer Perspektive zu beschreiben. In seinem Fall wurde deutlich, dass er durch seine vielfach gleichzeitige Einbindung zwar Akteuren unterlegen war, die ihren Einfluss in einem sozialen Bereich konzentrierten oder über einen starken Fürsprecher verfügten, gleichzeitig aber im Gegensatz zu ihnen mehrfache Sicherung gegen Rückschläge besaß und in mehreren verschiedenen Bereichen weit über die Zuständigkeit seines Amtes hinaus agieren konnte.

Als ein weiteres Ergebnis in Bezug auf den gesamten Lebensweg der dargestellten Persönlichkeit stellte sich heraus, dass die hier skizzierte Methodik prinzipiell den Vorteil birgt, Mythen und tradierte Bilder nicht nur in Frage zu stellen, sondern über ein simples Verifizieren oder Falsifizieren hinaus aus ihren zum Teil bereits zeitgenössischen Ursprüngen heraus zu erklären. So lassen sich im Falle Sonnenfels' die meisten frühen Biographien auf einen autobiographischen Brief zurückführen, den er an seinen Schüler und Protegé Ignaz de Luca schrieb, um ihm Material für einen Artikel zur Verfügung zu stellen. Der Schüler, dessen Lebensweg und Karriere vielfach mit seinem Lehrer verbunden war, veröffentlichte daraufhin in seinem biographischen Lexikon „Das gelehrte Österreich“ den Brief ungekürzt (Luca 1776, 143-181). Nachdrucke in weiteren Lexika bildeten dann die Grundlage für Biographien des 19. Jahrhunderts, die Leben und Charakter Sonnenfels' treu nach dessen Selbstbild zeichneten. Dieser folgenreiche Artikel steht exemplarisch für jahrzehntelange Bemühungen Sonnenfels' und einiger seiner Schüler darum, ein öffentliches Bild von ihm als einsamen Mittelpunkt der österreichischen Aufklärung zu zeichnen. Der daraus entstehende Mythos vom einsamen Kämpfer gegen konservative Kräfte wurde von Sonnenfels genährt, aber zugleich von Konkurrenten an der Universität oder in der Staatsverwaltung angegriffen, die eigene, negative Sonnenfelsbilder verbreiteten. Durch die hier fokussierte Untersuchung der sozialen Beziehungen der verschiedenen Akteure können nicht nur die Entstehung solch unterschiedlicher Selbst- und Fremddarstellungen, sondern auch die Auseinandersetzung um deren Verbreitung und damit die verschiedenen Grundlagen späterer Rezeptionslinien nachvollzogen werden. Dies zeigt, dass die Selbstdarstellung eines historischen Akteurs ein zentrales, das ganze

Leben umspannendes Element der Biographie ist, dessen Entwicklung in Wechselwirkung mit sozialen Beziehungen und Interaktionen steht und dessen Betrachtung neue Kenntnisse über den Lebensweg ermöglicht.

Um all diese Informationen übersichtlich darstellen zu können, ist beim Übergang von der Recherche zur Darstellung innerhalb der einzelnen Netzwerke eine erhebliche Reduktionsleistung unumgänglich (Karlauf 2009, 432). Hierin liegt nach der vorbereitenden Rekonstruktion der sozialen Interaktionen und der Strukturierung des Lebenslaufes in Netzwerken die dritte zentrale Aufgabe des Biographen. So können und müssen beispielsweise die vielfältigen Reaktionen auf Sonnenfels' populäre Wochenschrift „Der Mann ohne Vorurteil“ akteursspezifisch in zwei Gruppen kategorisiert und in Form einer Auswahl präsentiert werden. Die verschiedenen Anzeigen und Beschwerden von Angehörigen des Wiener Klerus bei der Zensurbehörde einerseits oder die positiven Rezensionen in Zeitschriften der Aufklärungsbewegung andererseits einfach in chronologischer Reihenfolge aufzulisten, würde hingegen dem biographischen Ziel entgegenwirken, das in der Darstellung der Ergebnisse zu keinem Zeitpunkt aus den Augen verloren werden darf.

Dies leitet zur Präsentation der Ergebnisse und damit zur Eigenschaft der Biographie über, Gelegenheit zum Erzählen zu bieten. (Rahkonen 1991, 244 f.; Fetz 2009, 54-60). Hierfür bietet gerade die Analyse der sozialen Beziehungen und Interaktionen eine Vielzahl von Möglichkeiten, die nicht ungenutzt bleiben sollten. Das Leben kann als Ergebnis einer ganzen Reihe von immer wieder offenen Aushandlungsprozessen beschrieben werden, bei denen die Zeitgenossen in Formen von Kooperation oder Konkurrenz aufeinander trafen. So griff Sonnenfels seine akademischen Widersacher unter Nutzung seiner vielfachen sozialen Verbindungen an, behinderte Beförderungen, ließ Veranstaltungssäle blockieren, mobilisierte die Studentenschaft, schrieb Rezensionen, verzögerte Verwaltungsvorgänge, rief Zensurbehörden an und vieles mehr. Die Betroffenen versuchten, sich nach Kräften zu revanchieren, so dass Sonnenfels sich wiederum unter Nutzung seines Netzwerks verteidigen musste. In solchen Fällen liegt in der personenbezogenen Perspektive eine Gelegenheit zur anschaulichen Schilderung von komplexen Formen sozialen Handelns in Konkurrenzsituationen, die als eine Stärke des Genres Biographie keineswegs aufgegeben werden sollte. Allerdings dürfen die dafür klassischerweise üblichen Bezüge auf charakterliche Eigenschaften und emotionale Aspekte nur dann Berücksichtigung finden, wenn sie in den Quellen selbst thematisiert werden und ihre Erwähnung kritisch im Kontext verortet wurde. Frühestens am Ende der Darstellung kann eine Zusammenführung vorgenommen werden, bei der aus den neutralen Fakten des Lebens und den Interaktionen und Wahrnehmungen eine Summe von biographischen Zuschreibungen entsteht, die auch beobachtete Verhaltensweisen umfassen kann. Diese Summe, die aufgrund der lückenhaften Überlieferung immer nur einen Ausschnitt vergangener Realität abbildet, ist das Angebot des Biographen an den Leser. Wichtig ist hierbei, dass Charakterzüge wie Konfliktbereitschaft oder eine Tendenz zu kurz- oder langfristigen sozialen Beziehungen, die als Ergebnis der Untersuchung erkennbar werden, nicht als Erklärungsmuster in der Darstellung verwendet werden. Dies entspricht dem Charakter der abschließenden Bemerkungen als ein Angebot, das der Leser, sofern die Untersuchung und Darstellung der Netzwerke zuvor gründlich erfolgt ist, prüfen und sehr viel leichter durch eigene Überlegungen reflektieren kann, als es bei einer in sich geschlossenen Erzählung des Lebens der Fall wäre.

VI. Weitere Anwendungsmöglichkeiten

Methodische Anmerkungen, die auf ein bestimmtes Beispiel bezogen sind, bringen immer die Frage nach ihrer weiteren Anwendbarkeit mit sich. Zur Einordnung des Beispiels Sonnenfels ist festzuhalten, dass es sich um einen zwar bekannten, aber selten biographierten Akteur handelt, von dem weitreichende Spuren in seiner sozialen Umwelt, aber aufgrund von Quellenverlusten nur eine sehr geringe Zahl von Selbstzeugnissen überliefert sind. Es ist nun naheliegend, das hier umrissene Vorgehen für ähnliche Fälle anzuwenden, zumal eine Vielzahl von weiteren Akteuren der sogenannten europäischen Aufklärungsbewegung in der Geschichtsschreibung aufgrund unedierter oder lückenhafter Nachlässe bisher eher randständig beachtet wurden, obwohl sie in den Diskursen ihrer Zeit einen festen Platz einnahmen. Studien über sie könnten das Verständnis über die Entstehung und Verbreitung der sogenannten Aufklärung und der Implementierung der ihr zugeschriebenen Ideen in der sozialen Umwelt ihrer Akteure erweitern.

Darüber hinaus liegt in der Erforschung des Lebens und Wirkens einer Person anhand ihrer sozialen Interaktionen eine generelle Chance, nicht nur lückenhafte Überlieferungen zu ergänzen, sondern auch Handlungen eines Akteurs im Kontext derart zu verorten, dass neue Erkenntnisse über die Eigenschaften seiner Netzwerke möglich sind und somit zeitspezifische Formen und Praktiken sozialen und politischen Handelns in biographischer Perspektive neu dargelegt werden können.

Hierfür lässt sich ausgehend vom Beispiel Sonnenfels ein Betrachtungsschema zur Systematisierung der Forschungsergebnisse vorschlagen, das auf Gemeinsamkeiten in allen untersuchten Netzwerken basiert und aufgrund seiner allgemeinen Form möglicherweise auch über die Geschichtswissenschaft hinaus Anwendung finden kann. Seine Voraussetzung ist es zunächst, das untersuchte Netzwerk, wie oben ausgeführt, im Kontext zu beschreiben und abzugrenzen. Erst darauf aufbauend kann schrittweise die Position des zentralen Akteurs im Zuge ihrer chronologischen Entwicklung in sechs Etappen dargestellt werden. An erster Stelle muss geprüft werden, wie der Zugang zum Netzwerk geregelt ist und welche formellen oder informellen Gesetzmäßigkeiten die Stellung eines neuen Mitgliedes bestimmen. Dabei verdient die Frage besondere Beachtung, ob ein bereits etablierter Akteur als Förderer des ‚Neulings‘ auftritt oder ob er als Teil einer Gruppe von Akteuren ein neues Netzwerk gründet und selbst Regeln setzt. Zweitens sind die Reaktionen der anderen meist bereits vor ihm im Netzwerk präsenten Mitglieder auf sein Auftreten und deren Einflussmöglichkeiten zu erfassen. An dritter Stelle folgt die Untersuchung der weiteren Entwicklung der Position des neuen Mitgliedes in Wechselwirkung mit seinen Kontaktpersonen. Hierbei empfiehlt es sich, nach Verbesserungen der Einflussmöglichkeiten und nach der weiteren Beziehung zu einem eventuellen Förderer zu fragen. Komplementär dazu sollten viertens mögliche Konfliktsituationen in den Blick genommen werden, die durch Opposition gegen die andauernde Präsenz des zentralen Akteurs oder Konkurrenz um beschränkte Ressourcen begründet sein können. Nicht immer, aber meistens kann danach als fünfter Schritt die erwünschte oder erzwungene Verselbstständigung des früheren ‚Neulings‘ von seinen Förderern beobachtet werden, die mit dem Aufbau neuer oder der Vertiefung anderer bestehender Beziehungen einhergeht. Am Ende steht schließlich die Frage nach dem Austritt aus dem Netzwerk oder nach den Umständen von dessen Auflösung. Aufbauend auf diesen strukturierten Informationen

lässt sich dann übergreifend darstellen, welche Einflussmöglichkeiten der zentrale Akteur besaß und welche Rahmenbedingungen und Regeln der Interaktion in dem Netzwerk zu erkennen waren.

Durch einen Vergleich mehrerer egozentrierter Netzwerke eines Akteurs können dann nicht nur Parallelen oder Gemeinsamkeiten, sondern auch personelle und strukturelle Überschneidungen herausgearbeitet werden, womit neue Erkenntnisse sowohl für das Verständnis des individuellen Lebenslaufes als auch der umgebenden Gesellschaft verbunden wären. Sollte die Quellenlage es gestatten, ließen sich außerdem qualitative und quantitative Methoden für den Vergleich der Netzwerke mehrerer zentraler Akteure verbinden. Aus den Ergebnissen der egozentrierten Untersuchungen könnten dabei zeitspezifische Fragen für Forschungen zu Personenverbänden und Gruppen abgeleitet werden.

Diese eher allgemeinen als epochenspezifischen Vorzüge verweisen darauf, dass eine Anwendung der skizzierten Methode weit über den Kreis der Angehörigen der europäischen Aufklärungsbewegung hinaus vorstellbar ist, wie sich an zwei Beispielen – einem relativ unerforschten und einem häufig untersuchten Akteur – verdeutlichen lässt. An erster Stelle sei hier der Trierer Erzbischof Karl Kaspar von der Leyen (1618-1676) genannt. (Ellerhorst 1976). Aus einem Trierer Schöffengeschlecht stammend, setzte sich von der Leyen als Koadjutor mittels politischer Netzwerke gegen seinen Vorgänger Philipp Christoph von Sötern (1567-1652) durch, der im Dreißigjährigen Krieg und auch darüber hinaus für ein enges Bündnis mit Frankreich eingetreten war. Einmal im Amt, musste von der Leyen den Wiederaufbau des verheerten Erzbistums organisieren und sah sich den expansiven Bestrebungen Ludwigs XIV. gegenüber, der besonders die traditionellen erzbischöflichen Rechte in den an Frankreich gefallenen Suffraganbistümern Metz, Toul und Verdun in Frage stellte. Sein Rang als Kurfürst, Beziehungen zu anderen Reichsfürsten und das französische Werben um ein Bündnis boten von der Leyen politische Handlungsräume, die er auf vielfache Weise zu nutzen versuchte. In Bezug auf zentrale Ereignisse wie seinen Aufstieg zum Erzbischof oder seinen mehrfach verzögerten Beitritt zum ersten Rheinbund lassen sich Differenzen zwischen unterschiedlichen Wahrnehmungen seiner Person ausmachen, die das Bild von ihm nachhaltig prägten. Eine Erforschung seiner biographischen Netzwerke in chronologischer Reihenfolge bietet sich als mögliches Mittel zum Verständnis sowohl seines Lebens und seiner Handlungsmöglichkeiten als Reichsfürst als auch der politischen Entwicklung des Trierer Kurfürstentums an.

Das zweite Beispiel verdeutlicht, dass eine Analyse des Lebenswegs als Summe sozialer Interaktionen und Beziehungen auch nützlich ist, wenn einerseits eine relativ dichte Überlieferung vorliegt und andererseits das betreffende Individuum bereits zum Gegenstand zahlreicher Biographien und zum Mittelpunkt einer eigenen Erinnerungskultur geworden ist. Es handelt sich dabei um Napoleon I. (1769-1821), genauer gesagt um eine Analyse seiner frühen Karriere für den Zeitraum bis zu seiner Ernennung zum General der Armee des Inneren am 26. Oktober 1795, die als Wegpunkt die Eröffnung neuer politischer Handlungsoptionen markiert. Hierfür könnte man systematisch erst seine Verwandtschaftsbeziehungen auf Korsika, dann die Netzwerke aus seiner militärischen Ausbildung und Dienstzeit, anschließend aus seinem erneuten Engagement in Korsika und schließlich aus seinen politischen Beziehungen in den Wirren der Französischen Revolution betrachten. Vor allem die Analyse der span-

nungsreichen Zeit nach seiner Inhaftierung und Entlassung, die vom Streben nach Wiedereinstellung und der Suche nach Fürsprechern geprägt war, dürfte Einblicke in Kausalzusammenhänge seines Lebensweges bieten, ohne sie durch im Vorhinein getroffene Annahmen über Charaktereigenschaften oder Talente zu begründen. Hinzu kommt, dass gerade zu Beginn seiner exzeptionellen Karriere die Spannungen zwischen verschiedenen zeitgenössischen Wahrnehmungen und seiner Selbstdarstellung Anknüpfungspunkte zum besseren Verständnis von tradierten Napoleonbildern und Rezeptionstraditionen bieten könnten. Durch Betrachtung seiner verschiedenen Netzwerke würden auch Mechanismen sozialen Handelns, beispielsweise innerhalb der französischen Revolutionsarmee oder in den Klubs und Salons des thermidorianischen Paris exemplarisch herausgearbeitet und für weitere Untersuchungen nutzbar gemacht werden.

Über die beiden Beispiele hinaus ist festzuhalten, dass eine netzwerkorientierte biographische Studie sich generell – und insbesondere in Bezug auf relativ unbekannt historische Akteure – für wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten eignet. Sie fordert eigene methodische Überlegungen bezüglich der Einteilung des Lebens in spezifische Netzwerke und ermöglicht die Problematisierung der Konstruktion von Geschichte durch Zeitgenossen, Historiker und sogar durch die untersuchten Akteure selbst. Darüber hinaus bringt sie Kenntnisse in den unterschiedlichen Wirkungsbereichen der Hauptperson mit sich, so im Falle Sonnenfels unter anderem über Staatsverwaltung, Theaterreformen, Polizeigesetzgebung oder Bildungspolitik in der Habsburgermonarchie des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Außerdem bietet sie in einem klar umrissenen Rahmen eine Gelegenheit, Analyse und Narration zu verbinden. Ihre Anforderungen auf dem Gebiet der Quellenrecherche und Interpretation sind hoch, sie erlaubt dafür aber, Erfahrungen mit heterogenem Quellenmaterial zu sammeln, so dass viele Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten bestehen.

Dieser Hinweis auf die Quellenrecherche führt abschließend zum Kern der geschichtswissenschaftlichen Biographie im Allgemeinen und der skizzierten Methode im Besonderen zurück, wodurch sich der Kreis zur traditionellen Biographie schließt: Die Quellen sind und bleiben auch weiterhin der Maßstab, an dem eine biographische Studie sich orientieren muss – aber nicht weil man in ihnen einer fragwürdigen singulären „Wahrheit“ auf die Spur kommen könnte, sondern weil sie alle Wahrheiten und Lügen, die wir kennen, gleichzeitig erzählen.

LITERATUR

- Alpers, Svetlana (1995): *The Making of Rubens*, New Haven (Conn.).
- Alt, Peter-André (2002): *Mode ohne Methode? Überlegungen zu einer Theorie der literaturwissenschaftlichen Biographik*. In: Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart u. Weimar, 23-40.
- Bair, Deidre (2001): *Die Biographie ist akademischer Selbstmord*. In: *Literaturen*, H. 7/8, 38 f.
- Baumgarten, Britta und Christian Lahusen (2006): *Politiknetzwerke – Vorteile und Grundzüge einer qualitativen Analysestrategie*. In: Bettina Hollstein und Florian Strauss (Hg.): *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden, 177-198.
- Berlepsch, Hans-Jörg von (1989): *Die Wiederentdeckung des „wirklichen Menschen“ in der Geschichte*. *Neue Biographische Literatur*. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, Jg. 29, 488-510.

- Bödeker, Hans Erich (2003): Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand. In: Hans Erich Bödeker (Hg.): *Biographie schreiben* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft Bd. 18), Göttingen, 9-64.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziale Welt, Sonderband 2*, Göttingen, 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1990): Die biographische Illusion. In: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 3. Jg., 75-81.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Die Regeln der Kunst*, Frankfurt a. M.
- Burt, Ronald (1992): *Structural Holes. The social structure of competition*, Cambridge Mass.
- Dilthey, Wilhelm (1992): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, (Gesammelte Schriften Bd. VII.) 8. Aufl. Göttingen.
- Engelberg, Ernst und Hans Schleier (1990): Zur Geschichte und Theorie der historischen Biographie. Theorieverständnis – biographische Totalität – kDarstellungstypen und -formen. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 38, H. 1, 195-217.
- Ellerhorst, Friedrich (1976): Karl Kaspar von der Leyen (1652-1676). In: *Neues Trierisches Jahrbuch*, 41-50.
- Fetz, Bernhard (2009): Der Stoff aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen. In: Bernhard Fetz (Hg.): *Die Biographie – zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin, 103-156.
- Fetz, Bernhard (2009): Biographisches Erzählen zwischen Wahrheit und Lüge, Inszenierung und Authentizität. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart, 54-60.
- Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (2000): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: dies. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbeck, 13-29.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2005): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, Wiesbaden.
- Gestrich, Andreas (1988): Biographie – Sozialgeschichtlich. In: Andreas Gestrich, Peter Knoch und Helga Merkel (Hg.): *Biographie – Sozialgeschichtlich* (Kleine Vandenhoeck Reihe Bd. 1583), Göttingen, 5-28.
- Goertz, Hans-Jürgen (2001): *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*. Stuttgart.
- Gradmann, Christoph (1992): Geschichte, Fiktion und Erfahrung – kritische Anmerkungen zur neuerlichen Aktualität der historischen Biographie. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 17/2, 1-16.
- Hanuschek, Sven (2009): Referentialität. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart, 12–16.
- Hollstein, Bettina (2001): Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke (Forschung Soziologie Bd. 140), Opladen.
- Hollstein, Bettina (2006): Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – Ein Widerspruch. In: Bettina Hollstein und Florian Strauss (Hg.): *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden, 11-35.
- Karlauf, Thomas (2009): Anlage der Arbeit: Am Beispiel einer Biographie Stefan Georges. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart, 428-433.
- Jansen, Dorothea (2006): *Einführung in die Netzwerkanalyse*, 3. überarb. Aufl., Wiesbaden.
- Karstens, Simon (2011): *Lehrer-Schriftsteller-Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733-1817)* (Veröffentlichung der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, Bd. 106), Wien, Köln u.a.
- Klein, Christian (2002): Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart u. Weimar, 1-22.

- Klein, Christian (2002): Lebensbeschreibung als Lebenserschreibung? Vom Nutzen biographischer Ansätze aus der Soziologie für die Literaturwissenschaften. In: Christian Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart u. Weimar, 69-86.
- Klein, Christian (2009): Kontext. In: Christian Klein: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, 200-203.
- Klein, Christian (2009): Grundfragen biographischen Schreibens. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, 424-428.
- Kracauer, Siegfried (1930): Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform. In: Siegfried Kracauer: Das Ornament der Masse, Ndr. Frankfurt a. M. 1963, 75-95.
- Kracauer, Siegfried (1937): Offenbach and the Paris of his time, London.
- Lambert, Carole (1995): Postmodern Biography. Lively Hypotheses and Dead Certainties. In: Biography, Jg. 18 H. 1, 305-327.
- Lenger, Friedrich (2005): Netzwerkanalyse und Biographieforschung – einige Überlegungen. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 18. Jg., 180-185.
- Leuschner, Ulrike und Matthias Luserke-Jaqui (Hg.) (2003): Netzwerk der Aufklärung. Neue Studien zu Johann Heinrich Merck, Berlin.
- Löffler, Sigrid (2001): Biografie. Ein Spiel. Warum die Engländer Weltmeister in einem so populären wie verrufenen Genre sind. In: Literaturen, H. 7/8, 14-17.
- Luca, Ignaz de (1776): Das gelehrte Österreich. Ein Versuch, 2 Bde., Wien.
- Melbeck, Christian (2004): Netzwerkanalyse zur empirische Messung von Macht in politischen Systemen. In: Christian Henning und Christian Melbeck (Hg.): Interdisziplinäre Sozialforschung. Theorie und empirische Anwendungen. Festschrift für Franz Urban Pappi, Frankfurt a.M., 97-114.
- Moote, Loyd (1999): New Bottles and New Wine. The Current State of Early Modernist Biographical Writing. In: French Historical Studies, Jg. 19, H. 4, 911-926,
- Nye, David (1983): The invented self. An anti-biography, from documents of Thomas A. Edison, (Odense University studies in English, 7), Odense.
- Ogris, Werner (Hg.) (2003): Joseph von Sonnenfels: Grundsätze der Polizey (Bibliothek des deutschen Staatsdenkens Bd. 12), München.
- Pappi, Franz Urban (1987): Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive. In: Franz Urban Pappi (Hg.): Methoden der Netzwerkanalyse, München
- Pyta, Wolfram (2009): Geschichtswissenschaft. In: Christian Klein: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, 331-338.
- Rahkonen, Keijo (1991): Der biographische Fehlschluß. Einige kritische Anmerkungen. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 4. Jg., 243-246.
- Raulff, Ulrich (2002): Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft. In: Christian Klein (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart u. Weimar, 55-68.
- Reinalter, Helmut (Hg.) (1988): Joseph von Sonnenfels (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs Bd. 13), Wien.
- Rollyson, Carol (2002): Biography theory and method. The case of Samuel Johnson. In: Biography, Jg. 25, H. 2, 363-368.
- Runge, Anita (2009): Wissenschaftliche Biographik. In: Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, 113-121.
- Schoppa, Keith (2004): Culture and Context in Biographical Studies. The case of China. In: Lloyd E. Ambrosius (Hg.): Writing biography. Historians & their craft. Lincoln, Neb., 27-52.
- Schwalm, David (1980): Locating Belief in Biography. In: Biography, Jg. 3. H. 1, 14-27.
- Schweiger, Hannes (2009): Biographiewürdigkeit. In: Christian Klein: Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart, 32-36.

- Turner, Richard A. (1993): *Inventing Leonardo. The Anatomy of a Legend*, London.
- Walter, Friedrich (1951): *Männer um Maria Theresia*, Wien.
- Wurzbach, Konstantin von (1877): *Sonnenfels*. In: *Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich* Bd. 35, Wien, 317-343.
- Zaunstöck, Holger und Marcus Meumann (2003): *Sozietäten, Netzwerke, Kommunikation. Neue Forschungen zur Vergesellschaftung im Jahrhundert der Aufklärung*, Tübingen.